

Ein Blick auf die Eltern  
«Sternstunde»-Moderatorin  
Barbara Bleisch sagt,  
was Kinder ihren Eltern  
schulden. HINTERGRUND 3

Neun Franken pro Tag  
Gekürzte Pauschale: Wie  
Asylsuchende im Aargau  
den Gürtel enger schnallen  
müssen. REGION 2



Foto: Fotolia

Deftige Scheibchen  
In der Wurst steckt nicht  
nur die Power von Eiweiss.  
Sondern auch geistige  
Sprengkraft. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden  
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite  
Bund oder die separate  
Gemeindebeilage. BEILAGE

# reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2018  
www.reformiert.info

## Der Preis für die Spiele im Dienst des Friedens ist hoch

**Sport** Umweltzerstörung und Korruption warfen ihre Schatten auf die olympischen Spiele in Pyeongchang, die nun zu Ende gehen. Eine südkoreanische Theologieprofessorin sieht dennoch viel Licht.

Für Winterspiele eignet sich Südkorea nicht wirklich. Trotz eisiger Kälte fällt selten genug Schnee. Auf dem einzigen Berg, der für Skirennen taugt, stand ein Wald, der stellenweise 500 Jahre alt war. Wenigstens erlaubte das Internationale Olympische Komitee (IOK) den Organisatoren, nur eine Piste in den Berg zu fräsen. Über 60 000 Bäume wurden gefällt, 120 Schneekanonen tauchten die Schneise in Weiss.

Wichtiger als bestehende Pisten und Klima war dem IOK ohnehin der asiatische Markt. Und der südkoreanische Präsident Moon Jae In, dessen Vater einst aus Nordkorea geflüchtet war, erkannte in den Spielen die Chance, die Eiszeit zwischen den verfeindeten Bruderstaaten zu beenden. An der Eröffnungsfeier vom 9. Februar marschierten die Athletinnen und Athleten aus Nord und Süd gemeinsam unter der Einheitsflagge ein. Das IOC half beim Friedenspathos tüchtig mit.

Jedes Zeichen der Entspannung sei zwar wichtig, sagt der Journalist Hajo Seppelt. Doch die Symbolpolitik sei auch ein Ablenkungsmanöver. Schlagzeilen, die das IOK übertünchen will, hat Seppelt selbst produziert. Der Dopingexperte der ARD hat aufgedeckt, dass die Flaschen, in denen Dopingproben aufbewahrt werden, mühelos manipuliert werden können. Dies ist eine eklatante Sicherheitslücke vor dem Hintergrund, dass Russland zwischen 2011 und 2016 ein staatliches Dopingsystem etabliert hatte und Proben manipuliert worden waren.

Trotz der Beweislast konnte sich das IOK nicht zum Komplettabschluss Russlands durchringen. Saubere Sportler dürfen unter neutraler Flagge starten. Lebenslange Sperren hob der Internationale Sportgerichtshof prompt auf. Für Seppelt keine Überraschung: «Der Versuch, in einem staatlich kontrollierten Betrugssystem, in dem der Geheimdienst positive Dopingproben verschwinden lässt, individuelle Schuld nachzuweisen, war zum Scheitern verurteilt.» Immerhin stützte das Gericht den Entscheid, die verdächtigen Athleten nicht nach Pyeongchang einzuladen.

### Sport überwindet Grenzen

Zur Vorgeschichte der Spiele gehört neben den Dopingwirren auch der Korruptionsskandal um die im letzten Frühling vom Verfassungsgericht suspendierte Präsidentin Park Geun Hye, bei dem es unter ande-



Ein Friedenszeichen oder nur ein Propaganda-Coup Nordkoreas? Die Einheitsflagge an der Eröffnungsfeier.

Foto: Reuters

rem um Geld für Olympia ging. Die milliardenschweren Aufträge für die gigantische Infrastruktur wurden in ihrer Amtszeit vergeben.

Umweltschützer, aber auch kirchennahe Menschen gingen im Vorfeld auf die Strasse, um gegen die Bauprojekte zu protestieren. Ihre Stimmen verhallten ungehört. «Das ist bedauerlich», sagt die evangelische Theologieprofessorin Meehyun Chung, die an der Yonsei Universität in Seoul lehrt. Etwa ein Drittel der Südkoreaner sind Christen, die meisten von ihnen evangelisch. Chung ist froh, dass auch Kritik sichtbar wird: An der Gangwon International Biennale in Kangneung reflektieren Werke von lokalen und internationalen Künstlern derzeit die Zerstörung, die das Sportereignis hinterlassen wird.

Dennoch erkennt Chung in den Spielen auch Gutes. Jahrzehntelang waren Kontakte zwischen der Diktatur im Norden und der Demokratie im Süden kaum möglich. «Nun findet ein Austausch statt.» Schiffe und Busse verkehren zwischen den Ländern. Musikerinnen und Musiker, Künstlerinnen und Künstler sowie Zuschauer kommen in den Süden. Sportler reisten zum Training in den Norden. «Ein erster Schritt zur Entspannung», sagt Chung. Mit Kim Yo Jong, der Schwester des

Machthabers Kim Jong Un, besuchte erstmals ein Mitglied des Diktatorenclans den Nachbarn. Dessen Präsident Moon Jae In setzte voll und ganz auf die Olympiakarte. Er erntete damit die Einladung zum Staatsbesuch – und Risse in der Allianz mit den USA, die er sogleich zu kitten suchte.

### Die Schatten werden länger

Medaillenglanz und Friedenspolitik überstrahlen in Südkorea die Schatten von Umweltzerstörung und Dopingskandalen. Dennoch ist Hajo Seppelt überzeugt, «dass die kritische Berichterstattung die Wahrnehmung verändert und das Interesse für die Spiele nachlässt». Unberührt bleibe das IOK. «Die Sportverbände lassen sich von den Medien vor sich her treiben und geben stets nur so viel zu, wie ohnehin schon öffentlich ist.» Echtes Umdenken zu mehr Transparenz und Nachhaltigkeit sei nicht festzustellen.

Theologin Meehyun Chung sieht zuletzt sogar die gerodete Skipiste als Friedenszeichen. Denn dort sei im Koreakrieg von 1950 einst die Frontlinie verlaufen. «Jetzt wird der Ort zum Schauplatz der Versöhnung, und die ganze Welt schaut zu.»

Felix Reich und Sandra Hohendahl

«Wo einst im Koreakrieg die Frontlinie verlief, werden jetzt die olympischen Spiele der Versöhnung ausgetragen, und die ganze Welt schaut zu.»

Meehyun Chung  
Professorin für evangelische Theologie

### Kommentar

## Der Glanz der Medaillen darf nicht blind machen

Umweltzerstörung, Korruption und Verpolitisierung sind längst Begleiterscheinungen sportlicher Grossanlässe. Also abschalten statt mitfiebern? Wenig naheliegend, die Antwort von der Bibel zu erwarten. Aber vielleicht wird doch fündig, wer sucht. Jesus stellte der Vernunft der Gesetzeslehrer jedenfalls oft Freude und Gemeinschaft entgegen. Er setzte sich mit allen Menschen an den Tisch. Dass der südkoreanische Präsident die Spiele nutzte, um auf Dialog statt Drohgebärden zu setzen, passt gut ins Bild.

Grüne olympische Spiele wird es nie geben. Und im Vergleich zum Gigantismus der Putin-Festspiele in Sotschi vor vier Jahren geht die Austragung in Südkorea fast als nachhaltig durch. Rechtfertigen lassen sich Korruption und Umweltzerstörungen trotzdem nicht. Und ob die Wettkämpfe wirklich Friedensspiele waren, muss sich erst noch weisen. Zweifel sind angebracht. Nordkorea schickte gedrillte Fans in den Süden, getrennte Familien dürfen sich weiterhin nicht sehen. Dem Pathos der Eröffnung, die im Zeichen der Einheitsflagge stand, schickte Diktator Kim Jong Un in Nordkorea eine Militärparade voraus.

### Die Gier der Sportverbände

Gilt es solche Einwände auszublenken und sich einfach an der verbindenden Kraft des Sports zu freuen, die das internationale olympische Komitee so gerne beschwört? Freude ist grundsätzlich immer gut. Aber sie darf nicht blind machen. Blind für abgeholzte Wälder und das unterdrückerische Regime Nordkoreas, das die Spiele auch für seine Propaganda einspannte. Blind für die Gier der globalen Sportverbände, die sich die Nachhaltigkeit in die Statuten schreiben, denen aber keine Spiele zu gross und keine Fernsehrechte zu teuer sein können. Die Verluste überlassen sie dem Veranstalter. Gier und Doppelmoral sind Gift für jede Gemeinschaft. Um diese Antwort zu finden, muss niemand lange in der Bibel blättern.



Felix Reich  
«reformiert.»-Redaktor  
in Zürich

Interviews: [reformiert.info/olympia](http://reformiert.info/olympia)

## Christiane Bitterli neue Spitalseelsorgerin

Wahl Pfarrerin Christiane Bitterli ist von der Geschäftsleitung der landeskirchlichen Dienste Aargau als Spitalseelsorgerin in der Klinik Barmelweid bei Erlinsnach gewählt worden. Das Arbeitspensum an dieser Stelle beträgt 35 Prozent. Die langjährige Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Möhlin sei seit dem Vikariat mit der Seelsorge in Spitälern vertraut, heisst es in einer Medienmitteilung. So war sie in einem kleinen Pensum über mehr als zehn Jahre Seelsorgerin am Kinderspital Basel. Christiane Bitterli tritt ihre Arbeit in der Klinik Barmelweid am 1. Mai 2018 an. ti

## Im Herbst werden Behörden neu gewählt

**Amtsduer** Die laufende Amtsduer für gewählte Ehrenamtliche und Ordinierte in der reformierten Landeskirche Aargau endet am 31. Dezember 2018. Für die kommende Amtsduer 2019–2022 finden die Gesamterneuerungswahlen diesen Herbst statt. Den genauen Termin bestimmt die jeweilige Kirchenpflege. Der Kirchenrat empfiehlt jedoch, die Wahltermine mit den eidgenössischen und kantonalen Urnengängen zu koordinieren. Diese finden am 23. September und am 25. November statt. An der Urne gewählt werden müssen in den Kirchgemeinden und Kirchengenossenschaften die Mitglieder und Präsidien der Kirchenpflegen, die Abgeordneten in die Synode, die Pfarrfrauen und Pfarrer sowie die wählbaren Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone. Zur Vorbereitung der Wahlen führt die Landeskirche Kurse durch und stellt umfangreiches Material zur Verfügung. ti

www.ref-ag.ch

## Flüchtlinge dürfen im Pfarrhaus wohnen

**Seengen** Die reformierte Kirchgemeinde Seengen hat neun junge Asylbewerber aus Afghanistan im ersten Stock des Pfarrhauses untergebracht. Dabei handelt es sich um Flüchtlinge, die zuvor in der unterirdischen Zivilschutzunterkunft Hubpünt untergebracht waren. Wie die «Aargauer Zeitung» schreibt, ist die Kirchgemeinde auch für die Betreuung der Flüchtlinge zuständig. Die Kirchgemeinde umfasst nebst Seengen auch Boniswil, Egliswil und Hallwil. ti

## Kirchenratspräsident nimmt klar Stellung

**No Billag** Christoph Weber-Berg, der reformierte Kirchenratspräsident im Aargau, hat in einem Blogbeitrag auf der Website der Landeskirche dezidiert gegen die am 4. März zur Abstimmung gelangende «No-Billag-Initiative» Stellung bezogen. Das Volksbegehren nehme einen seiner Meinung nach sehr problematischen Trend auf: dass man «nur noch für das zahlen möchte, was man selber nutzt und was einen nicht aufregt». Mit dieser Mentalität habe auch die Kirche zu kämpfen. Denn auch die Kirchgemeinden und die Landeskirche seien darauf angewiesen, dass Menschen ihre Anliegen mittragen und mitfinanzieren, auch wenn sie nicht direkt profitieren. ti

# Tagelang kein Essen ausser Brot

**Flüchtlinge** Der Kanton Aargau zahlt Asylsuchenden und vorläufig Aufgenommenen seit Januar nur noch neun statt zehn Franken. Ali dokumentierte für «reformiert.» seine Januarausgaben. Er erzählt, wie es sich damit lebt.



16	January Payments	January Income
1	Ticket 10.-, Schuhe 14.-	January 10. 63.-
2	Essen 20.-	
3	Brot 1.-	
4	Brot 1.-	
5	Essen 2.- Credit card 10.-	January 17. 63.-
6	Essen 6.80.- Credit card 10.-	Jeder Flüchtling in der Kanton Aargau erhält nach drei Monaten
7	Mittagessen 4.10.-, Hose 50.-	60 Franken für Kleidung
8	Essen 11.20.-	das sind 20 Franken pro Monat plus 20.-
9	Abo zwei Zonen 66.-, Barber 70.-	
12	Ticket 6.70.- Ticket 2.30.-	
13	Mittagessen 3.20.-	
16	Essen 2.60.-	January 24. 63.-
21	Essen für Haus 20.-	
23	Brot 3.50.-	
24	Schuh 65.- Essen und ticket 23.-	
26	Ticket 7.90.- Kaffee 2.50.-	
29	Energy Drink 1.-	January 31. 63.-
30		
31	Frucht 3.50.-	
	Gesamt 353.2 Franken	Gesamt 272 Franken

Alis Budget im Januar: Ohne Ersparnisse aus einem kleinen Jobsatz hätte es nicht gereicht.

Fotos: Markus Frietsch

«Ich hoffte, dass ich in Europa freier leben kann. Dass ich hier nicht wie in Afghanistan um mein Leben bangen muss, wenn ich meine Gedanken frei äussere oder weil ich nicht religiös bin. Dass hier nicht die ganze Strasse schaut, wenn ich mit einer Frau spreche, die nicht meine Verwandte ist, und sie danach grosse Probleme hat. Doch viel Freiheit habe ich noch nicht gefunden. Auch hier kann ich nicht in einen Club tanzen gehen, ich kann in kein Café oder mal einen Ausflug in den Schnee machen. Das liegt nicht an der hiesigen Moral, sondern daran, dass ich kaum Geld habe und praktisch keine Möglichkeit, mir welches zu verdienen. Man will hier keine Flüchtlinge und legt ihnen viele Steine in den Weg. Gottseidank sind nicht alle so,

ich begegne vielen freundlichen Menschen, die mich unterstützen und denen ich manchmal etwas zurückgeben kann, zum Beispiel ihnen im Haushalt zu helfen.

### Zum Glück nahe Baden

Seit Januar bekommen wir vom Kanton statt zehn nur noch neun Franken pro Tag. Als wir den Brief bekamen, in dem uns das mitgeteilt wurde, erschrecken wir, denn es ist schon mit zehn Franken sehr schwierig durchzukommen. Ich habe das Glück, nahe Baden zu wohnen, ich kann mit dem Velo überall hin: in die Deutschkurse von Freiwilligen, ins Kafi Royal und Kafi Treffpunkt in Wettingen, wo wir Einheimischen begegnen und kein Geld ausgeben müssen. Aber meine Freunde in Rudolfstetten und ande-

### Von zehn auf neun Franken pro Tag

30 Franken Spesen dürfen die Aargauer Grossräte für ihr Mittagessen an Sitzungstagen verrechnen. Der gleiche Betrag musste Asylsuchenden bis vor kurzem für drei Tage reichen: für Essen, Hygieneartikel, Bus und Zug, Prepaidkarte, Kleider. Die Mehrheit des Grossrats fand das dicke genug und beschloss, dass Asylsuchende ab Januar 2018 einen Franken pro Tag weniger erhalten sollen, damit die Staatskasse um 1.3 Millionen entlastet werden kann. Nun sind es neun Franken pro Tag, 63 pro Woche, die Asylsuchende ausbezahlt bekommen. Alle drei Monate kommen 60 Franken Kleidergeld hinzu. «Wir dürfen stolz

ren entfernteren Dörfern haben oft kein Geld für den Zug. In ihren Dörfern gibt es nichts für sie zu tun. Sie sparen sich das Geld für das Halbtax- oder Gleis-7-Abo vom Taggeld ab und haben oft monatelang kaum Geld zur Verfügung.

### Kein Geld für den Besuch

Ich bin dankbar, dass ich hier in Sicherheit leben kann, aber jahrelang nicht arbeiten und keine Schule besuchen zu können ist schwer. Ich will niemandem zur Last fallen. In den letzten zwei Jahren habe ich einige Male in Firmen geschnuppert, doch einen Job habe ich nicht. Ich freue mich, dass ich einige Schweizer kennengelernt habe. Sie laden mich oft zum Essen ein, schenken mir wichtige Dinge wie das Velo, aber ich kann nur wenig zurückgeben. Dabei ist Gastfreundschaft in unserer Kultur so wichtig. Gäste bekocht man dort reichlich. Hier kaufe ich mir tagelang oft keine Lebensmittel ausser Brot. Nüsse sind zu teuer, auch Früchte wie Ananas oder Orangen, die ich sehr mag. Fleisch kaufe ich fast nie. Unsere WG kauft oft gemeinsam ein und kocht auch zusammen.

Wer Status N oder F hat kann kein Handyabo abschliessen, also kaufen wir Prepaidkarten. Handys sind unsere wichtigsten Kommunikationsmittel, wir benutzen sie möglichst nur im WLAN, einen WLAN-Anschluss können wir uns jedoch nicht leisten. Wenn dein Handy kaputt geht, hast du ein grosses Problem. Auch für ein Gebrauchtetes musst du Geld leihen, und das Abzahlen dauert lange. Wenn du dann noch in einem abgelegenen Dorf lebst, wird es finanziell total schwierig, weil soviel Geld für den ÖV draufgeht. Viele meiner Freunde, die bei Schweizern zum Essen eingeladen werden, können sich das Busbillet dorthin nicht leisten. Sie sagen dann lieber ab unter dem Vorwand, krank zu sein, weil sie sich schämen. Wir möchten Freunde nicht um das Billet bitten.

### Irgendwie einteilen

Wir sind ständig damit beschäftigt, unser Geld irgendwie einzuteilen. Sieben Tage daheim herumzusitzen zermüht einen, die Gedanken werden dunkel, du hast keine Energie für nichts mehr. Ich kenne viele, die ihre Lebenslust verloren haben. Wir sind jung, wir träumen wie alle jungen Menschen von Freiheit, von Liebe und Selbständigkeit und dazu braucht es die Möglichkeit, zu arbeiten und Geld zu verdienen. Ich will nie mehr in Afghanistan leben. Es ist eine wunderschöne Landschaft, aber ein mentales Gefängnis. Wäre es nicht so, wäre ich nie weggegangen von meiner Familie. Man kann sich nicht aussuchen, wo man geboren wird.»

Aufgezeichnet von Anouk Holthuisen

# Familie – philosophisch betrachtet

**Gesellschaft** Was schulden erwachsene Kinder ihren Eltern? Nichts, findet die Philosophin und «Sternstunde»-Moderatorin Barbara Bleisch in ihrem soeben erschienenen Buch.

**Sie widmen Ihr Buch «Warum wir unseren Eltern nichts schulden» Ihren Eltern. Was für eine Beziehung haben Sie zu ihnen?**  
 Barbara Bleisch: Eine gute. Mit der Arbeit an meinem Buch habe ich auch nochmals neu über unser Verhältnis nachgedacht. Für mich ist wichtig, dass ich mich nicht für meine Eltern interessiere, weil ich in ihrer Schuld stehe, sondern weil ich es will.

**«Familie ist wie Nachbarschaft: Sie verursacht Reibung, greift in die Speichen der eigenen Werthaltung und ist gerade deshalb voller Reichtum.»**

**Sie sind der Meinung, Kinder schulden ihren Eltern nichts allein aufgrund des Umstandes, dass sie ihre Kinder sind.**  
 Diese Idee einer Art Erbschuld gegenüber den Eltern, die wir abarbeiten müssen, finde ich falsch. Das Eltern-Kind-Verhältnis ist keine Beziehung zwischen Gläubiger und Schuldner. Man kann es ja auch umgekehrt sehen, wie Jjoma Mangold in seinem Buch «Das deutsche

Krokodil»: Nicht die Kinder müssen ihren Eltern für Liebe und Fürsorge dankbar sein. Sondern zuweilen eher Eltern ihren Kindern dafür, dass sie als Objekt der Liebe hingehalten haben.

**Das vierte biblische Gebot verlangt, Vater und Mutter zu ehren.**  
 Dieses Argument bekomme ich oft zu hören. Aber in der Bibel finden sich auch andere Stellen. Etwa im Neuen Testament, als Jesus an der Hochzeit zu Kana seiner Mutter Maria sagt: «Was willst du von mir, Frau?». Jesus setzt hier seine Mutter auf dieselbe Stufe wie alle Frauen.

**Was macht die Eltern-Kind-Beziehung denn so speziell?**  
 Sie ist wie keine andere Beziehung. Wir werden in sie hineingeboren, ohne dass wir einander wählen können. Wir werden einander auch ein Leben lang nicht mehr los; es gibt Ex-Männer und Ex-Freundinnen, aber keinen Ex-Vater oder kein Ex-Kind. Zudem sind Eltern exklusiv: Man kann nicht im Erwachsenenalter neue Eltern finden – wohl aber neue Freunde. Das macht uns auf spezielle Art verletzlich. Und geht mit hohen Erwartungen einher.

**Wie kann man sich von den Erwartungen befreien?**  
 Erwartungen entstehen auch, weil wir die Familie oft romantisieren. Genau das tue ich in meinem Buch nicht. Denn eine Romantisierung verkennt, wie sehr Familie uns auch einengen und bedrohen kann. Die Familienbeziehung zu klären, ist anspruchsvoll. Es ist eine lebenslange Aufgabe, die sich aber anzuwenden lohnt.

**Wie kann da die Philosophie helfen?**  
 Zum einen durch Klärung: Verstehen ist oft der erste Schritt zum



Barbara Bleischs Buch ist kein psychologischer Ratgeber. Foto: Mirjam Kluka

besseren Handelns. Familie philosophisch zu klären heisst, Konzepte wie Ehre, Blutsverwandtschaft, Dankbarkeit, Tradition und Identität genauer zu untersuchen. Zum anderen gibt es in der Philosophie auch die Tradition der Lebenskunst, die immer noch wenig Aufmerksam-

keit erhält. Philosophie kann durchaus helfen, besser mit offenen Wunden und Enttäuschungen umzugehen.

**Sie wenden sich am Ende Ihres Buches von der Ethik der Gerechtigkeit der Tugendethik zu. Warum?**

Weil die Tugendethik nicht auf die Frage fokussiert, was wir einander schulden, sondern darauf, wie unser Leben glücken kann. Viele Menschen meinen, dass zu einem guten Leben auch eine geklärte Familienbeziehung gehört. Dem stimme ich zu. Aber zu einem gelungenen Leben gehört auch, dass wir uns als erwachsene Kinder selber verwirklichen können. Und das setzt ein gewisses Mass an Freiheit voraus.

**Der Buchtitel irritiert. Anders als der Titel liest sich Ihr Buch als Plädoyer für die Familie.**  
 Eine Familienbeziehung, die glückt, ist grossartig. Nicht nur, weil sie wertvoll und unersetzbar, sondern auch weil sie für die eigene Identität wichtig ist. Durch die Auseinandersetzung mit unserer Familie verstehen wir besser, wer wir sind.

**Familie könne, schreiben Sie, eine Art Trainingslabor für geistige Offenheit sein.**  
 Im Freundeskreis bewegen wir uns oft unter Gleichgesinnten. Anders in der Familie. Zu meiner Familie gehören etwa Strenggläubige und Atheisten, Rechtskonservative und pointiert Linke, Angepasste und Aussteiger. Sie eröffnen mir Lebenswelten, in denen ich mich sonst nicht bewegen würde. Familie ist also wie Nachbarschaft: Sie verursacht Reibung, greift in die Speichen der eigenen Werthaltungen und Überzeugungen und ist gerade deshalb voller Reichtum und unglaublich horizontweiternd.

**Hat das Buch den Blick auf Ihre eigenen Kinder verändert?**  
 Ich wurde mir nochmals neu bewusst, dass ich für die Fürsorge für meine Kinder keine Gegenleistung im Alter erwarten darf. Ich hoffe, dass ich im Alter nicht auf meine Kinder angewiesen bin, sondern dass meine Kinder sich aus freien Stücken unserer Beziehung zuwenden können. Interview: Nicola Mohler

Barbara Bleisch, 45

Die Mutter von zwei Kindern moderiert die «Sternstunde Philosophie» auf SRF und hat als Dozentin für Ethik diverse Lehraufträge inne. Für das «Philosophie Magazin» schreibt sie als Kolumnistin. Ihr Buch «Warum wir unseren Eltern nichts schulden» ist im Hanser-Verlag erschienen.

Buchtaufe und Diskussion: 20. März 2018, 20 Uhr, Kaufleuten Zürich

## Noch kaum Datengeld im Spendenkorb

**Wirtschaft** Die Technologie der Kryptowährungen hat Nach- und viele Vorteile. Schweizer Kirchen und Hilfswerke nutzen sie bis anhin noch kaum.

Über Bitcoins und andere digitale Währungen wird viel gesagt und viel geschrieben. In Schweizer Kirchen spielen sie jedoch noch kaum eine Rolle. Der Berner Beauftragte für kirchliche Angelegenheiten verspricht gar eine Einladung zu einem Nachtessen, falls eine Kirchgemeinde gefunden würde, die Spenden in Kryptowährungen akzeptiert. Und bei Alliance Sud – der Arbeitsgemeinschaft von Schweizer Hilfswerken –, Brot für alle, Swissaid, beim Kirchenbund und beim Hilfswerk der evangelischen

Kirchen (Heks) klingt es ähnlich: Für die eigene Arbeit ist es noch kein Thema. Wie Jon Andrea Florin von Swissaid präzisiert, aber auch Dieter Wüthrich vom Heks: Die Technologie der Kryptowährungen sei «sehr interessant» wegen der Transparenz des Prozesses. Aber: Sie etwa für den Zahlungsverkehr zu nutzen, würde wohl «erhebliche Ressourcen» bei Personal und Finanzen erfordern. Weiter geht die Freikirche International Christian Fellowship (ICF). Auf ihrer Website können Spende-

willige nicht nur mit der bekanntesten Kryptowährung bezahlen. Neben Bitcoin sind auch Bitcoin Cash, Etherum, Bitcoin Diamond, Stellar Lumen und Ripple aufgeführt.

**Chancen und Gefahren**  
 Diese sechs sind nur ein Bruchteil der Vielfalt: Rund 650 Kryptowährungen werden heute gehandelt. Der Name des rein digitalen Geldes kommt von der Datenverschlüsselung, der Kryptografie. Der Austausch der Währungen erfolgt nach dem Prinzip der Blockchain. Bei diesem Prozess werden Daten zu «Blöcken» zusammengefasst und praktisch unveränderbar verschlüsselt. Sie werden einer Reihe von Blöcken angehängt, mit dem verbunden und dem folgenden verbunden und mehrfach gespeichert. Die Transparenz des Prozesses ist nur einer von mehreren Vorteilen, die für einen Einsatz von Kryptowährungen sprechen. Weitere Plus-

**«Ein Bitcoin-Konto ist auch gut für Erpressung oder Schwarzgeld geeignet.»**



Roger Wattenhofer  
 ETH-Professor Distributed Computing

punkte: Die Währungen werden «peer to peer» gehandelt, also direkt zwischen den Nutzenden, ohne Banken. Sämtliche Daten sind dezentral auf vielen verschiedenen Servern mehrfach gespeichert. Und Beträge können zwischen Beteiligten weltweit verschoben werden. Aber es gibt auch Kritik. Ökonomen bemängeln den fehlenden Gegenwert und die gigantische Spekulation. Und: «Bitcoin hat einen enormen Energieverbrauch, andere Kryptowährungen sind besser», sagt Roger Wattenhofer, Professor für Distributed Computing an der ETH Zürich. Die stark steigende Rechenleistung des Bitcoin-Handels generiert den Stromhunger. Und der Vorteil der Anonymität könne auch ein Nachteil sein: «Ein Bitcoin-Konto ist deshalb auch gut für Erpressung oder Schwarzgeld geeignet.» Marius Schären

Video: [reformiert.info/blockchain](http://reformiert.info/blockchain)

# Vom Glück, sich zu engagieren

**Hilfsprojekte** Vor einem Jahr reiste die Remetschwilerin Griselda Frey-Fornés an eine Hochzeit im Senegal. Statt Ferien wurde daraus ein Projekt, das ihr an Herz und Nieren geht.



Ein kranker Junge liess Griselda Frey ein Projekt auf die Beine stellen. Fotos: zvg

**Vor einem Jahr reisten Sie zu einer Hochzeit im Senegal – und starteten ein Hilfsprojekt. Wie kam es zu dieser Einladung?**

Griselda Frey-Fornés: Der Bräutigam Bakary ist unser Freund. Mein Bruder Denis, der bei Barcelona lebt, lernte ihn auf einem Spaziergang im Wald kennen. Er begegnete einer Gruppe junger Afrikaner, die

Pinienzapfen sammelten und an eine Fabrik verkauften. Mit einem der Männer, Bakary, freundete er sich an, schliesslich auch meine Mutter und ich. Letztes Jahr lud Bakary uns zu seiner Hochzeit in sein Heimatdorf Tabassaye im Senegal ein. Meine Mutter sagte ab, es sei ihr zuviel. Ich zögerte erst, denn ich bin eine vorsichtige Mensch.

**Wovor hatten Sie Angst?**

Vor der Reise im Bus, vor Krankheiten etcetera. Aber dann dachte ich, das ist eine einmalige Gelegenheit: eine Hochzeit im Herzen Afrikas! Ich dachte, es wird ein Ferientrip.

**Was es dann überhaupt nicht war.**

Am zweiten Tag in Tabassaye begegnete ich einem Dreizehnjährigen namens Ibrahim, er hatte viele Wunden an den Beinen. Der Junge hatte seit fünf Jahren immer wieder Fieber und war sehr geschwächt. Wir realisierten, dass im ganzen Dorf keiner Geld für eine medizinische Versorgung hat. Die Menschen sterben an für uns ungefährlichen Krankheiten. Im Spital, eine Stunde Fussmarsch entfernt, waren wir schockiert. Die Behandlung war rudimentär, der Junge litt unter grossen Schmerzen. Auf dem Rückweg sagten wir uns, dass wir etwas tun müssen.

**Was packten Sie zuerst an?**

Wir handelten erst spontan. Es kamen immer mehr zu uns, die Hilfe brauchten. Wir liefen jeden Tag zum Spital, zehn Tage lang.

**«Ich musste daran denken, was für Lappalien meine Probleme sind. Seither sehe ich sie viel relativer.»**

Griselda Frey-Fornés  
Vize-Präsidentin «Projekt Tabassaye»

**Sie konnten für alle die Behandlung bezahlen, während diese nicht mal Geld für Paracetamol haben. Wie fühlte sich das Ungleichgewicht an?**

Ich war froh, helfen zu können, und hatte zugleich ein schlechtes Gewissen, dass ich so sicher lebe und sie nicht. Ich musste daran denken, was für Lappalien meine Probleme sind. Aber ich erkannte, dass es nichts bringt, sich schuldig zu fühlen. Seither sehe ich meine Probleme viel relativer. Ich bin jeden Tag mit unserem Projekt beschäftigt und sehe dort richtig grosse, existenzielle Probleme.



Zu essen gibt es in Tabassaye genug. Doch es fehlt an Geld.

**Sie gründeten einen Verein.**

Wir wollten nicht nur Behandlungen bezahlen, sondern Menschen unterstützen, sich selbst zu helfen. Inzwischen können schon vier junge Menschen eine Ausbildung zu Krankenpflegern machen. Es soll eine Krankenstation im Dorf geben. Auch besteht der Plan, dass jeder im Dorf eine Krankenversicherung abschliesst. Ein weiteres Projekt ist der Bau von Wasserpumpen mit Filtern.

**Wie ist es, jeweils in die reiche Schweiz heimzukehren?**

Ich empfinde immer Dankbarkeit, dass ich es so einfach habe. Und ich muss immer aufpassen, dass ich nicht urteile, an beiden Orten! In der Schweiz stört mich die Unzufriedenheit der Menschen, im Senegal das patriarchale System. Aber ich übe keine Kritik. Wir wachsen nun mal alle in einem bestimmten System auf. Wir sind nicht so verschieden, aber die Umstände, die uns formen. Ich bin nicht intelligenter als die Menschen dort, aber hatte das Glück, in Spanien zur Welt zu kommen. Ich verstehe, dass die Menschen ihr Leben riskieren, um nach Europa zu kommen.

**Es ist ein Tropfen auf den heissen Stein. Wie gehen Sie damit um?**

Es gibt so viele arme Menschen auf der Welt, und ich kann nicht allen helfen. Ich freue mich einfach, dass ich den Willen habe, etwas zu tun. Ibrahim macht jetzt eine Lehre als Schneider, er wird ein bessere Leben führen können und auch seine Kinder. Jetzt, ein Jahr später, sind fast alle gesund im Dorf. Wir sehen viele Resultate, zum Beispiel mehr Gemüsegärten.

**Das muss auch Befriedigung geben.**

Sich zu engagieren ist erfüllend, es gibt so viel Sinn. Aber ich bin auch einfach enorm gerne in Tabassaye. Dort wohne ich in einer Hütte, stehe mit den Frauen auf und mache mit ihnen die Wäsche, spiele mit den Kindern. Die Männer arbeiten auf dem Feld. So lange sie gesund sind, sind sie so zufrieden. Sie halten zusammen, niemand ist einsam. Davon könnten wir uns viele Scheiben abschneiden.

**Waren Sie davor in anderen Projekten engagiert?**

Ich habe viel an Hilfswerke gespendet, aber so involviert war ich nie. Ibrahim berührte mein Herz. Ich bin selbst Mutter.

**Wie gewinnen Sie Leute für dieses Projekt? Sie sind emotional involviert, alle anderen nicht.**

Das ist schwierig. Ich versuche es im persönlichen Gespräch. Meine grössten Spender sind meine Schüler. Sie kennen die Geschichte und Namen, erleben meine Gefühle. Sie haben eine Beziehung zum Projekt. Fremde zu gewinnen ist viel schwieriger. Interview: Anouk Holthuizen

Griseldas Fornés Frey, 55

Die Remetschwilerin ist in der Nähe von Barcelona geboren und aufgewachsen. 1989 heiratete sie einen Aargauer und zog in die Schweiz. Sie ist diplomierte Sprachlehrerin und unterrichtet Spanisch an der Migros Klubschule und privat. Sie hat zwei erwachsene Kinder.

projekttabassayech.jimdo.com

## Fasten – ein Weg zu neuer Achtsamkeit

**Fastengruppen** In der Passionszeit treffen sich an vielen Orten Menschen, um Leiden und Freuden des «Fastens im Alltag» miteinander zu teilen.

Eine Woche lang tagsüber auf Nahrung verzichten, die Abende in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten verbringen, das ist das Konzept von «Fasten im Alltag». In Kaiseraugst beispielsweise hat dieser Abschluss des Tages in der Fastengruppe eine feste Form. Am Anfang steht ein gemeinsames Essen: Schweigend nehmen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine «Fastensuppe», einen Gemüsesud, ein. «Wie geht es euch?», wird anschliessend gefragt. Hunger! Kopfweg, Rückenschmerzen – die unangenehmen Begleiterschei-

nungen des Fastens kommen nun zur Sprache. Aber auch von Anzeichen eines neuen Wohlbefindens wird berichtet, von Träumen und Einsichten, die beim Fasten manchmal aus den Tiefen des Bewusstseins auftauchen. Aus dem darauf folgenden geistlichen Impuls entwickle sich jeweils ein lebhaftes Gespräch, sagt Pfarrer Andreas Fischer, der Leiter dieser Gruppe. Und jeder Abend wird mit dem Abendmahl beschlossen.

Das Zusammenkommen und Innehalten ist wichtig, das sagt auch

die Fastenleiterin Dorothea Loosli, die im Auftrag von «Brot für alle» Fastengruppen berät und koordiniert. «Manche Interessierte sagen mir zwar, sie hätten sich genügend im Internet informiert, um alleine zu fasten. Wenn sie dann aber auf meine Bitte doch an einem ersten gemeinsamen Abend teilnehmen, kommen sie meistens wieder.» Offensichtlich ist es leichter, mit anderen zusammen die Zeit bis zum «Umschalten» zu ertragen, bis zu jenem Zeitpunkt also, in dem der Körper beginnt, aus den eigenen Reserven zu schöpfen. Dann stelle sich ein einzigartiges Lebensgefühl ein, «leicht», «beschwingt», «strahlend» sei es, sagen manche.

**Durchlässig werden**

«Ich spüre eine Durchlässigkeit», so erklärt es Andreas Fischer. Diese Sensibilisierung für das Wesentliche stellt er auf den verschiedenen Ebenen des Menschseins fest: «Fas-

ten ist gut für das körperliche Wohlbefinden. Aber auch die Seele, die geistigen Kräfte werden dabei angeregt, beflügelt. Es entsteht ein tiefes Gefühl der Verbundenheit, mit den Menschen, mit Gott.»

Dass sich das Fasten auf den ganzen Menschen auswirkt, das bestätigt auch Dorothea Loosli. Der zeit-

**«Es entsteht ein tiefes Gefühl der Verbundenheit, mit den Menschen, mit Gott.»**

Andreas Fischer  
Pfarrer und Fastenleiter

lich beschränkte Verzicht auf Nahrung wecke Mitgefühl für jene Menschen, die ständig Hunger leiden. «Brot für alle» unterstützt Fastengruppen mit einer Website und einer Tagung, an der das notwendige Wissen und vielfältiges Material vermittelt werden. Die Fastenden ihrerseits spenden häufig das an Essen ersparte für die Hungerhilfe.

**Neue Räume**

Für Andreas Fischer ist das Fasten ein eigentliches Ostererlebnis: Gewohnheiten werden aufgebrochen, Begegnungen glücken, neue Räume öffnen sich. Man stelle zum Beispiel auch fest, dass, wer fastet, besser koche, weil alle Sinne, auch der Geruchssinn, hoch empfindlich werden. «Und beim Abendmahl erfahren wir mit Staunen und Freude: Dieses ganz kleine Stück Brot – es bedeutet: Fülle!» Käthi Koenig

www.sehen-und-handeln.ch/fasten

# DOSSIER: Die Wurst

Editorial

## Der Fleisch gewordene Protest

«Zum ersten spricht Christus Mathei 15: Das da ingadt in den Mund, vermassget (verunreinigt, Red.) den Menschen nit...» Aus diesen Worten, so der Text weiter, merke jedermann wohl, dass keine Speise, die mit Mass und Dankbarkeit genossen werde, den Menschen zu verunreinigen möge. Das sind Passagen aus einer Schrift des Zürcher Leutpriesters Huldrych Zwingli vom 16. April 1522. Gedruckt hatte das Werk Zwinglis Freund Christoph Froschauer. Es basierte auf einer kurz zuvor gehaltenen Predigt Zwinglis, die eigentlich eine Verteidigungsrede für Froschauer war. Denn der Drucker hatte sich erdreistet, am

9. März 1522, dem ersten Sonntag der Fastenzeit, in seinem Haus für sich und seine Druckergesellen und im Beisein mehrerer weltlicher und geistlicher Honoratioren ein Wurstessen zu veranstalten, als Protest gegen das Abstinenz- und Fastengebot. Der Grosse Rat ordnete sofort eine Untersuchung zum frechen Fastenbruch an. Zwingli von der Kanzel gepredigte «Meynung», ob es statthaft sei, die Speisen zu bestimmten Zeiten zu verbieten, erschien bereits am Gründonnerstag im Druck und löste eine breite Kontroverse aus. Das provokative Verzehren einer in dünne, oblatengleiche Scheiben geschnittenen Rauchwurst gilt seit-

her, wie man heute sagen würde, als «Kick-off» der Reformation in Zürich. Sind Wurstessen, wie sie dieser Tage manchenorts inszeniert werden, einfach folkloristische Vermarktung des Reformationsjubiläums? Nein. «reformiert.» hat sachkundige Menschen zu Tisch gebeten, weil sich zum deftigen Schmaus vortrefflich über Religionsgeschichte, über Trennendes und Verbindendes, über Ökumene, Kultur und Volkstum disputieren lässt. Auch im Volk ist die Symbolkraft der Wurst durchaus lebendig: Das Zürcher Oberland etwa, einst umkämpftes Grenzland des reformatorischen Zürich

zum gasterländischen Katholizismus, pflegt noch heute liebevoll den Brauch des «Schübligziischtig». Nicht wie im katholisch-alemannischen Raum am «Schmutzigen Donnerstag», zum Auftakt der Fasnachtstage, wurde und wird hier seit der Reformation das Wurstessen zelebriert, sondern erst am Dienstag unmittelbar vor Aschermittwoch, hart an der Grenze zur obrigkeitlich und klerikal verordneten vierzigtägigen fleischlosen Fastenzeit. Und dank Vakuumierung lässt sich die an sich rebellische Tat auch heute noch vollbringen: den Schübling einige Tage nach Aschermittwoch zu verzehren. **Thomas Illi**



## Gebraten, gegart und gekocht

Wurst ist ein deftiges Stück Kulinarik und Abbild der regionalen Vielfalt in der Schweiz. «reformiert.» bittet zum geselligen Wurstschnaus – der vorörterlichen Fastenzeit zum Trotz.



Die Trockenwurst mit Absinth der Redaktion (1), die Leberwurst der Priorin (2), die Hirschwurst der Künstlerin (3), die Boutefas des Fachmanns (4) und die Bratwurst des Pfarrers (5).

Fotos: Pia Grimbühler

# Vom provozierenden Wurstmahl zum provozierenden Verzicht

**Reformation** Eine Künstlerin, ein reformierter Pfarrer, eine katholische Ordensschwester und ein Kulinarikfachmann treffen sich zum Wurstessen in der Kapelle. Sie reden über Fastenregeln, Butterbriefe und Küchenbrettchen, die Geschichten erzählen.

**Wir haben Sie gebeten, eine Wurst auszuwählen, die wir nun zubereiten haben. Welche ist Ihre Wurst?**  
Irene Gassmann: Bevor ich ins Benediktinerinnenkloster eingetreten bin, habe ich die Bäuerinenschule absolviert. Dort lernten wir auch, selbst zu wursten. Die Leberwurst verbinde ich mit dieser Zeit.

**Dominik Flammer:** Ich wählte den Fastenbrecher schlechthin. Die Boutefas aus dem Waadtland ist die grösste Wurst der Schweiz. Das Wursten ist ja die eigentliche Königsdisziplin des Metzgerhandwerks. Das Rind auseinanderschneiden kann der Lehrling, wursten jedoch ist Chef-sache. Früher war die Wurst ein Luxusprodukt. Die Schweine wurden im Wald gehalten und ernährten sich von Eicheln, Wurzeln, Schnecken. Ihr Fleisch war entsprechend mager. Zur Zeit des Wursteßens beim Drucker Froschauer 1522 war eine Wurst so wertvoll wie heute vielleicht ein Rindfleisch.

**Was verbinden Sie mit der Hirschwurst, die Sie ausgesucht haben?**  
Esther Schena: Diese Siedwurst erinnert mich an eine Ausstellung von 2012 im Rätischen Museum in Chur zur Wurst. Ich habe damals Bilder von Wildtieren auf gebrauchte Küchenbrettchen gedruckt und bemalt. Die Tierbilder stammten aus Fotofallen, die Jäger in den Bündner Wäldern aufstellten.

**Sie wollten zeigen, was hinter der Wurst steht, die wir auf dem Küchenbrettchen schneiden?**  
Schena: So arbeite ich nicht. Es ging mir nicht um das herzige Reh, das getötet und zur Wurst verarbeitet wird. Wichtig war mir, dass ich gebrauchte Holzbleche verwendete.

Darauf sind die Schnittspuren zu erkennen. Sie erzählen ganz persönliche Geschichten. Dann kommt die Geschichte vom Tier dazu, das in die Fotofalle tappt. Die Tierbilder beziehen sich auf die digitale Welt. Diese Mischung aus öffentlich und privat hat mich interessiert.

**Und der Pfarrer am Zürcher Grossmünster serviert eine St. Galler Bratwurst. Warum?**  
Christoph Sigrist: Mit St. Gallen verbinde ich meinen Lehrblatz zum Fasten. Als ich Pfarrer an der Kirche St. Laurenzen war, feierte ich einen ökumenischen Gottesdienst am Aschermittwoch. Danach servierten wir Gerstensuppe. Die Mesmerin tat Speck in die Suppe. Für die Katholiken war das ein Affront, sie assen nichts. Und natürlich musste ich als Zürcher viele Sprüche anhören zum Senf, den ich immer dazu gebe. Zur St. Galler Bratwurst ist Senf ja streng verboten.

**Der Zürcher Reformator Zwingli ass 1522 keine Wurst und gab erst später seinen Senf dazu. Verliess ihn beim Wurstessen der Mut?**  
Sigrist: Zwingli war ein schlauer Fuchs, ein Politiker. Hätte er von der Wurst gegessen, hätte er sich ins Abseits manövriert. Mit seiner Präsenz duldete er den Fastenbruch zwar, versties selbst aber gegen kein Gesetz. Zwei Wochen später konnte er aus der Position der Unabhängigkeit heraus den Fastenbruch von der Kanzel im Grossmünster herab verteidigen. Damit provozierte er nicht nur den Bischof von Konstanz, er musste sich auch vor dem Zürcher Rat rechtfertigen, der für die Einhaltung der Fastengesetze zuständig war. Zwingli

überzeugte den Rat. Für den Reformator war das Wurstessen eine Inszenierung, die zeigte, wie religiös begründete Regeln durch die Macht der Kirche instrumentalisiert und im Alltag ohnehin unterlaufen wurden. Vom Bischof forderte er, auch gleich den Zölibat für Priester abzuschaffen.

**Flammer:** Das Wurstessen machte nur öffentlich, was im Verborgenen schon längst üblich war. Kranke waren von den strengen Fastenregeln ausgenommen. Ein Historiker aus Österreich hat in seiner Dissertation aufgezeigt, dass sich bis zu achtzig Prozent der Leute krank meldeten während der Fastenzeit. Lange Zeit waren ja sogar Milchprodukte und Eier verboten.

**In der Fastenzeit wurden alle Menschen zu Veganern?**  
Flammer: Sie sollten es zumindest. Aber es gab viele Ausnahmen. Die Kirche verkaufte Butterbriefe. Damit konnten sich Städte vom Fastengebot freikaufen und mit Milchprodukten handeln. Der Petersdom in Rom wurde mit dem Verkauf der Butterbriefe finanziert. Zugleich waren die Leute extrem kreativ, um Fastenregeln aufzuweichen. Fisch war ja ohnehin vom Verbot ausgenommen. Benediktinermönche behaupteten sogar, dass eine bestimmte Gans einer Muschel entspringe und verzehrt werden dürfe.

**Sigrist:** Auch der Zölibat war eine Farce. Sogar Päpste hatten Kinder. Das Wurstessen war der geplante Coup, mit dem die ganze Doppelmoral der Kirche offensichtlich wurde. Insofern war Zwingli ein Künstler. Schena: Vielleicht nutzte er mit dem inszenierten Wurstessen die Mittel der Kunst. Doch er zielte ganz

## Wie Zwinglis Wohnsitz zum Kulturhaus wurde

Die Helferei an der Kirchgasse in Zürich wurde 1270 erstmals als Haus des Leutpriesters und Chorherren Weiche urkundlich erwähnt. Als «Schulei» diente sie ab 1412 als Unterkunft für die Mitarbeiter des Grossmünsterstifts. 1525 zog der Reformator Huldrych Zwingli mit seiner Familie ins Haus ein, hier wohnte er bis zu seinem Tod im Zweiten Kappeler Krieg 1531.

**Neugotische Kapelle**  
1832 wurde die Schulei in Helferei umbenannt. An der Kirchgasse befand sich nun der Amtssitz der Grossmünster-Diakonie. Dieser sozialen Tradi-

tion fühlt sich das Haus bis heute verpflichtet. In den Jahren von 1858 bis 1861 wurde die neugotische Kapelle erbaut, in der am 29. Januar auch das Wurstessen von «reformiert.» stattfand. Die Würste wurden also noch vor dem Beginn der Fastenzeit serviert. Für die Organisation, Zubereitung und Dekoration waren Maja Davé und Susanne Kreuzer verantwortlich.

**Kultur und Kirche**  
Seit 1974 ist die Helferei ein Zentrum für Kultur und Begegnung. 2012 wurden das Haus und die Kapelle aufwändig umgebaut und renoviert. Im Kulturhaus stehen Literatur, Theater, Diskussionen, Musik und Ausstellungen auf dem Programm.

klar auf eine politische Wirkung ab. Als Künstlerin entwickle ich ein Werk durch Recherchen und Materialproben im Prozess, bis mich das Werk im Ausdruck wie auch ästhetisch überzeugt. Wie meine Werke dann interpretiert werden, kann und will ich nicht beeinflussen. Die Zweckfreiheit ist mir wichtig.

**War das Wurstessen auch aus katholischer Sicht nötig?**  
Gassmann: Es war eine Provokation, die zur Kirchenspaltung führte. Ich glaube, es hätte auch Wege gegeben, die Kirche von innen heraus zu erneuern. Wir sollten gemeinsam in einem Prozess Veränderungen erwirken, statt den Hammer der Provokation hervorzuholen.

**Wie fasten Sie im Kloster?**  
Gassmann: Benedikt hat ein eigenes Kapitel über das Fasten geschrieben. Für ihn geht es in dieser Zeit

darum, das zu üben, was man sonst über das Jahr vernachlässigt, um ein Mehr an Leben zu gewinnen. Fasten soll nicht im stillen Kämmerlein passieren, sondern mit Gottes Segen und Verbindlichkeit. Darum legen die Schwestern ihre Fastenübungen der Priorin vor.

**Der Speiseplan ändert sich nicht?**  
Gassmann: Nein. Es gibt in der Fastenzeit einfach an zwei Abenden Suppe. Wir essen ohnehin nur drei Mal in der Woche Fleisch. Für die Fastenzeit nimmt sich eine Schwester zum Beispiel vor, achtsamer mit einem Mitmenschen umzugehen, dem sie gerne aus dem Weg geht. Ich verzichte oft auf Schokolade, weil ich sie so gerne mag. Ich habe die Erfahrung gemacht, wie gross die Vorfreude auf das erste Praliné ist. Einmal verordnete ich den Schwestern in der Fastenzeit einen freien Samstagmittag. Einige →



«Das Wurstessen war eine Inszenierung, mit der die Doppelmoral der Kirche offensichtlich wurde.»

Christoph Sigrist  
Pfarrer am Grossmünster



«Wie meine Werke interpretiert werden, will ich nicht beeinflussen. Die Zweckfreiheit ist mir wichtig.»

Esther Schena  
Künstlerin



«Das Rind zerteilen kann der Lehrling. Die Wurst aber macht ein stolzer Metzger immer selbst.»

Dominik Flammer  
Autor und Kulinarikexperte



«Zwinglis Provokation führte zur Spaltung. Wir sollten die Kirche aber von innen heraus erneuern.»

Irene Gassmann  
Priorin des Klosters Fahr



Das Wurstessen in der Kapelle (von links): Irene Gassmann, Christoph Sigrist, Stefan Schneider, Felix Reich, Dominik Flammer und Esther Schena.

Fotos: Pia Grimbühler



Einen Tag später hatte die Redaktion dann auch die Reste gegessen: Die mit Kunst angereicherte Wurstaffel nach dem Gespräch.

Foto: Pia Grimbühler

gingen spazieren, andere sassen beim Kaffee zusammen. Das löste so viel aus, dass der freie Nachmittag nun zu unserem Alltag gehört.

#### So macht das Fasten Spass.

**Flammer:** Fastenregeln sind sinnvoll, wenn sie nicht dogmatisch angewendet werden. Sie geben durch das Jahr den Rhythmus vor. Im Herbst wurde geschlachtet, zur Fastenzeit war kaum noch Fleisch da. Durch den Wegfall dieser Rituale ging viel verloren. Wir haben kaum noch ein Gefühl für Saisonalität.

**Gassmann:** Das Fasten darf durchaus Spass machen. Benedikt schreibt, dass die Freude im Zentrum steht. Natürlich auch die Vorfreude auf Ostern, wenn die Passionszeit zu Ende geht und wir die Auferstehung Jesu Christi feiern.

#### Welche Rolle spielt das Fasten oder der Verzicht in der Kunst?

**Schena:** Verzicht ist immer Teil der Kunst. Ich verzichte auf einiges, damit ich meinen Beruf ausüben kann. So bedeutet Kunst, auf Regelmässigkeit im Leben zu verzichten, nicht zuletzt beim Einkommen.

#### Hätte die Kirche auch heute wieder ein Wurstessen nötig?

**Sigrist:** Sicher nicht, um sich von der anderen Konfession abzugrenzen. Wir sind uns extrem nahe. Die Kirche muss das Wort ergreifen, wenn politische oder soziale Entwicklungen dem Evangelium widersprechen. Und da ist die Provokation durchaus ein legitimes Mittel.

**Gassmann:** Für mich wäre ein modernes Wurstessen, wenn beide Kirchen ihre Mitglieder dazu motivieren würden, eine Woche lang zu fasten. Das Fasten kennen wir ja fast nur noch vom muslimischen Ramadan her. Aber es ist auch eine christliche Tradition. Die Reformierten müssten vielleicht über ihren Schatten springen.

**Sigrist:** Überhaupt nicht. Es gibt viele Fastengruppen in der reformierten Kirche. Aber ich würde noch einen Schritt weiter gehen und sagen: Zürich verzichtet. Das ist in der Bankenstadt doch eine ungeheure Provokation. Verzicht sollten wir auf die Gier oder auf die Bilder, die wir uns von anderen Menschen machen. Ein solches Programm könnten alle Religionen unterschreiben. **Flammer:** Mich stört dieser religiös unterfütterte Kulturpessimismus. Verzicht ist doch Blödsinn. Ich nehme ein Beispiel: Ein Vegetarier fährt ein Dieselauto und hört im Radio

von den Abgastests mit Affen. Er müsste gleich anhalten und aussteigen. Aufrufe zum Verzicht bringen die Menschen nur ins Dilemma.

#### Dann doch lieber eine Wurst essen?

**Flammer:** Zwischendurch auf Würste verzichten, kann durchaus sinnvoll sein. Von einem kompletten Verzicht halte ich nichts.

Welche Erkenntnisse die Wurstesserinnen und Wurstesser aus der Helferei mitnahmen im Video:

reformiert.info/wurst

**Gassmann:** In der Wurst ist Fleisch, das sonst nicht verwendet werden könnte. Dass weniger Essen wegwerfen wird, müsste auch auf die Liste unserer Fastenaktion.

**Flammer:** Wobei früher viel mehr Resten verwendet wurden. Heute ist nicht einmal mehr in der Berner Zungenwurst wirklich Zunge drin. Stattdessen wird Braten verwendet. **Schena:** Wichtig finde ich, dass sich das Fasten nicht auf den Verzicht auf Essen beschränkt. Essen ist etwas Zentrales, es verbindet.

**Sigrist:** Den hier propagierten Verzicht kann natürlich niemand vordringen, er muss freiwillig erfolgen.

#### Womit wir wieder bei Zwinglis Kritik am Fastengebot sind.

**Sigrist:** Genau. Zwingli wehrte sich nur gegen den Zwang, den Kirche und Staat ausübten. Alle Christen sollten die Freiheit haben, zu fasten oder eben nicht. Wir würden mit unserem Aufruf keinen Zwang ausüben, aber bewusst machen, dass wir Verzicht in einer Gesellschaft, in der fast alles möglich geworden ist, nötiger haben denn je. Verzicht bedeutet heute oft Freiheit.

**Flammer:** Mir bleibt der Aufruf zum bewussten Genuss sympathischer.

#### Der ist jetzt aber auch nur ein Schlagwort.

**Flammer:** Ich kaufe nur Fleisch, das von biologischen Höfen stammt. Wenn ich die Ernährung nach der Saison richte und regionale Produkte verwende, esse ich ganz ohne Verzicht gesund und abwechslungsreich. Das meine ich damit.

**Gassmann:** Bewusst leben – genau das ist für mich benediktinisch.

**Flammer:** Auch bewusste Völlerei kann glücklich machen.

Interview: Felix Reich, Stefan Schneider

Dominik Flammer, 51

Der studierte Ökonom war Journalist und hat sich inzwischen auf das kulinarische Erbe des Alpenraums spezialisiert. Er engagiert sich für eine engere Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Gastronomie. Der Autor vieler Bücher und Drehbücher leitet zurzeit den Aufbau des Kompetenzzentrums für alpine Kulinarik, das im Herbst 2019 im früheren Kapuzinerkloster in Stans eröffnet wird.

Irene Gassmann, 52

Seit 2003 leitet Irene Gassmann das Benediktinerinnenkloster Fahr, das 1130 gegründet wurde und zur Abtei von Einsiedeln gehört. Das Kloster ist eine Aargauer Enklave im Kanton Zürich. Als Priorin trägt Irene Gassmann die Verantwortung für die klostereigenen Wirtschaftsbetriebe. Für die nicht mehr benötigten Gebäude sucht das Kloster Investoren. Zurzeit werden die eingereichten Projekte geprüft.

Esther Schena, 41

In Müstair aufgewachsen, lebt und arbeitet Esther Schena in Zürich. Sie absolviert ein Masterstudium an der Zürcher Hochschule der Künste. 2009 erhielt sie den Förderpreis des Kantons Graubünden. 2012 stellte Esther Schena im Rätischen Museum in Chur im Rahmen der Ausstellung «Die Wurst» aus. Als Sonderausstellung waren ihre Werke später auch im Mühlerama in Zürich zu sehen.

Christoph Sigrist, 55

Seit 2003 ist Christoph Sigrist Pfarrer am Grossmünster in Zürich. Vom Kirchenrat wurde er als Reformationsbotschafter eingesetzt. Seine erste Pfarrstelle hatte er in der Toggenburger Gemeinde Stein, später initiierte er in St. Gallen die Citykirche St. Leonhard. Christoph Sigrist ist Privatdozent für Diakoniewissenschaft an der Universität Bern und präsidiert das Zürcher Forum der Religionen.

## Kulinarischer Streifzug durch das Land der Würste

### Folklore Die Regionen der Schweiz unterscheiden sich nicht nur durch Land und Leute, sondern auch durch charakteristische Wurstspezialitäten.

Jetzt geht es um die Wurst. Aber das ist mir wurscht. Ich will nicht der Hanswurst sein. Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei. Diese Redensarten zeigen: Im Volksmund ist die Wurst nicht nur kulinarisch, sondern auch sprachlich präsent. Ursprünglich – vermutlich bereits in der Antike – war dieses Nahrungsmittel erfunden worden, um auch die weniger edlen Stücke des geschlachteten Viehs zu verwerten und haltbar zu machen.

Der Wurst haftet noch heute etwas Hendsärmliches an. Sie ist in der Schweiz geradezu zu einem Sinnbild der regionalen und kulturellen Vielfalt geworden. Davon berichtet Fritz von Gunten, Autor des Buchs «Alles ist Wurst – Auf dem Wurstweg durch die Schweiz». «Während meiner Recherchen wurde mir erst so richtig das Wesen des Schweizer Föderalismus bewusst», sagt er. Kaum eine grössere Stadt oder Region, die nicht ihre eigene Wurstspe-

zialität hat: St. Gallen den Schübli, das Wallis die Trockenwurst, Chur die Beinwurst, Appenzell die Siedwurst, Basel den Chlöpf, das Tessin die Luganighe. Und andere mehr.

Die Wurstkultur ist laut von Gunten im Volk nicht zuletzt deshalb so tief verwurzelt, weil sie oft im Zusammenhang mit einem traditionellen Fest steht: der Escalade, der Olma, der Fasnacht. Und: «So eine Wurst spricht alle Sinne an und ist praktisch; sie riecht auf

dem Grill schon von Weitem gut, lässt sich von Hand essen und unkompliziert mit anderen teilen.»

Zudem haben Würste ihre Geschichte und Geschichten. So soll die Beinwurst auf den heiligen Crispin zurückgehen, der als armer Wanderer vom Churer Bischof abgewiesen wurde. Dafür gewährte ihm ein Tag-

löhner Unterkunft. Crispin bedankte sich bei ihm, indem er beim Bischof ein geschlachtetes Schwein entwendete und dieses mit Pfeffer, Muskat, Knoblauch und Wein grob verwurstete.

Übrigens: Die gute Metzgerei erkennt man nicht am Filet, sondern an der Wurst. «Sie ist das Aushängeschild eines Betriebs», sagt Stefan Holz, Inhaber der gleichnamigen Metzgerei in Hindelbank und bernischer Lehrlingsobmann. «Die Familienrezepte werden gehütet wie ein Schatz.» Zu schmackhafter Wurst gehöre Material von guter Qualität, Fachwissen – und zuweilen auch ein Blick auf das Wetter, nämlich bei der traditionellen Herstellung von Trockenwurst. Hier entscheidet die Witterung mit, ob das Produkt gelingt. Hans Herrmann

Fritz von Gunten  
Autor des Buchs «Alles ist Wurst»

# Eine Luzernerin tritt gegen die patriarchale Kirche an

**Priestertum** Die 27-jährige Theologin und Journalistin Jacqueline Straub hat ein Ziel, an das sie als überzeugte Katholikin eigentlich nicht mal denken dürfte: Priesterin zu werden.

**Immer mehr Menschen treten aus der Kirche aus, Sie wollen Priesterin werden. Woher haben Sie Ihre Religiosität?**

Jacqueline Straub: Als Kind war ich nicht religiös. Wir wohnten in einem katholischen Dorf, ich besuchte den Religionsunterricht, machte Erstkommunion. Aber wir beteten nicht und gingen nur an Weihnachten in die Kirche. Glaube war für mich gleichbedeutend wie Kirche, und die fand ich todlangweilig. Erst eine Klassenkameradin weckte mein Interesse in meiner Jugend für den Glauben. Ich las die Bibel und realisierte, wie schön der Glaube sein kann. Mit fünfzehn wohnte ich in einer Pfarrei, deren Pfarrer sehr nahe beim Menschen war. Er predigte so, dass ich es verstand.

**Warum wollen Sie Ihren Glauben anderen schmackhaft machen?**

Ich erlebe, wie viel Kraft mir der Glaube gibt. Da ist jemand, mit dem ich alles teilen kann. Im Herbst war ich als Reporterin an einem Ort, wo jemand erstochen worden war. Das in die Hände Gottes geben zu können machte es mir viel leichter.

**Der Vatikan mit seiner Haltung zum Priesterinnenamt, Scheidung, Homosexualität ist nicht gerade ein sympathischer Glaubensvermittler.**

Die Kirche hat viel verbockt, und sie ist oft arrogant. Viele finden, dass sich nichts ändern muss. Jugendliche dürfen sich vielerorts nicht engagieren, das Frauenbild lässt weitere aus der Kirche austreten. Viele Bischöfe sind Angsthasen. Doch als Christ muss man unbequem sein, Jesus war nicht duckmäuserisch. Wären wir näher bei Jesus, hätten wir keine verkorkste Sexualmoral.

**Papst Franziskus scheint reformfreudiger zu sein als die Vorgänger.** Es gibt Bewegung. Er ernennt Bischöfe, die reformatorisch denken. Das Problem ist, dass sich unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. Resignation verbreitete, die anhält. Wenige Konservative haben krasse Macht. Die Mehrheit der deutschen



Strukturelle Hürden konnte Jacqueline Straub bisher nicht nehmen, wohl aber die Meinungen ändern. Foto: Meli Straub

«Wären wir näher bei Jesus, hätten wir keine verkorkste Sexualmoral.»

und Schweizer Katholiken wollen Frauenpriesterinnen!

**Konnten Sie Hürden nehmen?**

Ich bin dem Ziel nähergekommen, indem ich sehr viele Menschen ansprechen kann. Da entsteht etwas. Heute bekam ich eine E-Mail von einer Frau. Sie schrieb, dass sie gegen Priesterinnen war, bis sie meine Argumentation hörte. Doch es braucht noch viel, vor allem mutige Kleriker und eine Basis, die für Ver-

änderungen aufsteht. Einige Kleriker haben nicht den Mut, mit reformfreudigen Leuten ins Gespräch zu kommen. Dabei wünscht Papst Franziskus genau diesen Dialog. Er forderte die Bischöfe auf herauszufinden, wie die Menschen in ihren Ländern über Sexualität und Scheidung denken, und ihm Bericht zu erstatten.

**Wird er das Priesterverbot für Frauen kippen?**

Nein, aber er verändert die Diskussionskultur. Dass man nicht Angst haben muss, exkommuniziert zu werden, wenn man Themen offen anspricht. Dass er animiert, etwa offen über Sexualität nachzudenken, ist sehr wichtig, denn das Frauenbild ist eng mit dem Umgang mit Sexualität verknüpft. Die Frau gilt in der Kirche immer noch als Verführerin, sie stellt den Leib dar, und der Mann das Geistliche. Franziskus lockert so den Boden, um die Kirche für Priesterinnen zu öffnen.

**Wechseln Sie doch die Konfession und werden reformierte Pfarrerin!**

So würde ich den Beruf ausüben, aber nicht meine Berufung. Die katholische Kirche ist meine Heimat. Wenn ich es nicht schaffe, Priesterin zu werden, so kann ich sagen, dass ich einen Stein auf dem langen Weg der Gleichberechtigung gelegt habe. Interview: Anouk Holthuisen

Jacqueline Straub, 27

Straub wuchs in Deutschland auf und studierte röm.-kath. Theologie in Freiburg D, Fribourg und Luzern. Seit 2014 lebt sie in der Schweiz und arbeitet als Redaktorin bei «20 Minuten». Nach «Jung, katholisch, weiblich.» und «Endlich Priesterin sein» schreibt sie ihr drittes Buch zum Thema Jugend und Kirche. Mit einem ref. Pfarrer lancierte sie die Online-Plattform «preachers.news» die christlichen Glauben frisch vermitteln will.

## Jesus hat das Wort

### Lukasevangelium

# 6,40

Ein Schüler steht nicht über dem Lehrer; wer aber alles gelernt hat, der ist wie sein Lehrer.

Wo Jesus auftrat, erregte er Aufsehen. Es zog Menschen in seine Nähe. Einige wählte er aus, ihn zu begleiten. Sie lebten mit ihm in einer Lehrer-Schüler-Beziehung; Jesus unterrichtete sie stets aufs Neue mit überraschenden Wortbildern über die Gegenwart Gottes. Mehr als mit Worten vermittelte er jedoch durch sein anschauliches Beispiel. Er liess seine Schülerinnen und Schüler unmittelbar erleben, was Feindesliebe, Mitgefühl oder Sanftmut bedeuten. Er selbst sah sich in der Tradition der prophetischen Weisheitslehrer, die immer wieder auf die umfassende Wahrheit aufmerksam machten: «Der Ewige ist es, der die Erde gemacht hat durch seine Kraft, den Erdkreis fest gegründet hat in seiner Weisheit und den Himmel ausgespannt in seiner Einsicht.» (Jeremia 10,12)

Ob Jesus den eingangs zitierten Spruch in eine konkrete Situation hineingesprochen hat? War unter

den Jüngern wieder einmal Streit darüber ausgebrochen, wer von ihnen der Beste sei? Jesu Ausspruch tönt weder beschwichtigend noch tadelnd, er beantwortet eher die Frage seiner Begleiter: Wo führt uns das eigentlich hin mit dir? Vielleicht war jemand verzweifelt über den grossen Vorsprung Jesu und traute sich selbst nicht zu, jemals eine solche Autorität und souveräne Überzeugung auszustrahlen.

Jesus liess eine derartige Befürchtung nicht gelten: Gewiss, überflügeln kannst du mich nicht, ein Schüler steht nicht über dem Lehrer. Aber du kannst dahin kommen, wo ich bin. Ich lehre es dich. Unser gemeinsames Leben zementiert nicht eine starre Hierarchie, es ist ein Lernfeld, ein Durchgangsstadium. Das Ziel unserer Beziehung ist weder Unterwerfung noch Konkurrenz, sondern unsere Ebenbürtigkeit. Ich möchte mich mit dir auf Augenhöhe austauschen.

Neben all den Meistern und Gurus, die Menschen schon verführten, hörig machen oder ausbeuteten, ist Jesus wohlthuend ermutigend und bestärkend. Wenn wir annehmen, dass er diesen Satz auf sich selbst als Lehrer angewendet hat, dann sprach er damit eine Einladung und gleichzeitig ein Versprechen aus. Wer sich von Jesus angesprochen fühlte, brauchte ihm nicht wie ein trotteliges Schaf hinterher zu laufen. Da ging ein von Weisheit Erfüllter voran und erwartete, dass der Abstand zu seinen Nachfolgern immer geringer wurde, dass sie so von ihm lernten, bis sie gleichauf und schliesslich gleich waren wie er. Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: [reformiert.info/wort](http://reformiert.info/wort)

## Kindermund



## Der Frühling kommt – oder das Leben als Spinne

Von Tim Krohn

Wenn im Flachland schon die Krokusse blühen, schmilzt bei uns erst zaghaft der Schnee. Unser Frühling kündigt sich anders an. Die Sonne schafft es mittags wider über den Piz Mezdi. Die Siebenschläfer wachen auf und rumoren hinter der Täfelung unseres alten Bauernhauses. Und es ist die kurze Zeit der Hausspinnen. Es sind keine Netzspinnen, sondern Jagdspinnen, und für einige Tage sind wir nirgends vor ihnen sicher. Gestern fiel plötzlich eine aus einer Mütze unseres Neugeborenen. Ich schrie vor Schreck, zog den Hausschuh aus und machte kurzen Prozess.

Gerade da trat Bigna zur Tür herein. Sie kommt nun manchmal zu uns, um Bücher anzusehen. Sie schrie auch, schimpfte und weinte. «Mörder», rief sie, «aschaschin!» Ich holte ein Küchenpapier, um die tote Spinne wegzuputzen. Als ich wiederkam, kniete Bigna vor der kleinen, platt geschlagenen Leiche, sah sie fassungslos an und vergoss Tränen. «Darf ich sie wegmachen?», fragte ich. Bigna schüttelte den Kopf. «Erst musst du dich bei ihr entschuldigen.» «Entschuldige», sagte ich und nahm ihre Überreste mit dem Papier auf.

Bignas Tränen versiegt, aber das Schluchzen blieb. «Es tut mir leid. Ich wollte das Baby beschützen.» «Sie war doch gar nicht beim Baby.» Und ich hatte auch nicht die Wahrheit gesagt: Ich hätte die Spinne ebenso erschlagen, wenn wir kinderlos wären. In unser Haus verirren sich viele Tiere. Spinnen, Bienen, Wespen, Tausendfüssler, all die fange ich und setze sie aus. Ekle ich mich, gebe ich dem Tier einen Namen. Manchmal erfinde ich ihm eine kleine Biografie. Jagdspinnen lassen mir dafür keine Zeit.

Ich hoffte, das leuchte auch Bigna ein. Doch sie sagte nur: «Sie hat dir überhaupt nichts getan. Ja, wenn sie dich gebissen hätte...» «Ich will nicht warten, bis sie mich beisst, oder unser Baby.» Wieder schob ich das Baby vor. «Ich hoffe, im nächsten Leben bist du eine Spinne, und jemand erschlägt dich», sagte sie finster. «Dafür werde ich dann als etwas Schönes wiedergeboren, als Schwan oder als Bigna», sagte ich bemüht heiter. Bigna schüttelte den Kopf: «Nein, immer nur Spinne, zehnmal Spinne.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



# Mitschuld der Kirchen aufarbeiten

**Verdingkinder** Über die Rolle der reformierten Kirchen bei Fremdplatzierungen ist noch wenig bekannt. Ein Buch zeigt Missstände in einem dunklen Kapitel der Schweizer Geschichte auf.

Heidy Hartmann, 1932 geboren, hatte nicht die Möglichkeit, bei ihrer Mutter aufzuwachsen. Sie kam in ein Kinderheim, danach wurde sie bei einem Pfarrerehepaar platziert. Mit sieben Jahren übernahm sie dort die gesamte Haushaltung, musste von früh bis spät arbeiten. Als Teil der Familie wurde sie nicht

aufgenommen. Oft erhielt sie Prügel, wurde bei kleinsten Vergehen eingesperrt, am Tisch wurde nicht mit ihr gesprochen. Bestrafungen rechtfertigte ihr Pflegevater mit Bibelzitat.

Als Erwachsene arbeitete Heidy Hartmann ihre Kindheit und Traumata auf. Sie kehrte ins Dorf ihrer Jugend zurück, wo sie eine ehemalige Mitarbeiterin der Vormundschaftsbehörde traf. Diese entschuldigte sich bei ihr und sagte, alle hätten über die Misshandlungen Bescheid gewusst. Doch da es sich bei den Pflegeltern um den Pfarrer und seine Frau handelte, schwiegen alle.

#### Harte Arbeit, Missbrauch

Die Leidensgeschichte von Hartmann ist im Buch «Heim- und Verdingkinder» zu lesen. So oder ähnlich erging es bis ins Jahr 1981 hunderttausenden Kindern und Ju-



Knaben in einem Erziehungsheim in Kriens, 1944. Foto: Paul Senn, Kunstmuseum Bern

gendliche, die von einer Fremdplatzierung betroffen waren, wie die Historikerin Loretta Seglias darlegt. Viele von ihnen hatten harte Arbeit zu leisten, waren Ausbeutung, Missbrauch, Hunger ausgesetzt. Kirchliche Verantwortliche waren daran wesentlich beteiligt. Zum einen in den hundertern von Heimen mit reformierter Trägerschaft. Aber auch viele reformierte Ortspfarrer, die für die Vermittlung der Verdingkinder zuständig waren, haben versagt. Sie hatten Aufsichts- und Kontroll-

funktionen inne zum Schutz der Kinder und Jugendlichen, nahmen diese aber oft viel zu wenig wahr.

Der Historiker Thomas Huonker legt im Buch dar, wie brutale Körperstrafen und harte Zwangsarbeit in den Heimen in den Augen selbst vieler Seelsorger gerechtfertigt waren. Armut wurde als verfehlt, von Gottes Ungnade zeugende Lebensweise angesehen, die es auszuroten galt. Die Kinder kriegten das deutlich zu spüren: Wenn sie hart genug arbeiten, könnten sie gegen-

über Gott ihre Schuld und jene ihrer Familie wiedergutmachen.

**Aufarbeitung tut not**  
Simon Hofstetter, Herausgeber des Buches und Theologe, sieht eine Hauptschuld der Kirche darin, dass sie nicht gegen diese Praxis an-

«Die Hauptsache war, das Laster Armut wurde ausgemerzt.»

Simon Hofstetter  
Theologe

kämpfte, sondern sie noch stützte: «Das Wohl der Gesellschaft kam immer vor demjenigen des einzelnen Kindes. Hauptsache war, das Laster Armut wurde ausgemerzt. Wie es dem Kind ging, war sekundär.» Fremdplatzierte Kinder, so Hofstetter, waren in Heimen wie bei Pflegefamilien Menschen zweiter Klasse. Zur Geschichte der Heim- und Verdingkinder gibt es noch viel aufzuarbeiten, gerade auch von Seiten der Landeskirchen. «Das Buch ist erst ein Auftakt dazu», sagt Simon Hofstetter. **Stefan Schneider**

Simon Hofstetter, Esther Gaillard (Hg.): Heim- und Verdingkinder. Die Rolle der reformierten Kirchen im 19. und 20. Jahrhundert, TVZ Verlag 2017, Fr. 26.80

«Das Wohl der Gesellschaft kam immer vor dem Wohl der Kinder.»

Simon Hofstetter  
Theologe

INSERATE

**PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE**  
**theologischeschule.ch**

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der UNI Bern oder Basel.

**Nächster Ausbildungstart im August 2018**  
**Anmeldeschluss 15. März 2018**

Information und persönliche Beratung  
Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus Muristalden  
**Kirchlich-Theologische Schule**

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

**Musikalische Abendfeier mit Kantate von Dietrich Buxtehude**

**Samstag, 3. März, 17.30 Uhr, Reformierte Kirche Frick**

Anlässlich der 111. Generalversammlung der beiden Aargauer Kirchenmusikverbände (katholisch und reformiert) wird die Kantate von Dietrich Buxtehude «Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken» im Rahmen einer liturgischen Abendfeier aufgeführt.

Mitwirkende: Chor der Kirchenmusikverbände, Instrumentalistinnen und Instrumentalisten, Stephan Kreutz (Orgel und Bass Solo), Johannes Strobl (Gesamtleitung).

Eintritt frei. Weitere Informationen: [www.arkv.ch](http://www.arkv.ch)

**reformiert.**

**Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)**

Die Meere und ihre Bewohner sind stark bedroht

**JETZT HELFEN**

WWF

[www.friedwald.ch](http://www.friedwald.ch)  
**Baum als letzte Ruhestätte**  
**70 Anlagen in der Schweiz**  
052 / 741 42 12

5023 Biberstein  
062 839 30 90

**Radio Freundes-Dienst**  
*Leben für Alle*  
über DAB+  
Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)

KULTOUR FERIENREISEN  
VIELE WEITERE REISEN AUF: [www.kultour.ch](http://www.kultour.ch) | 052 235 10 00 | [info@kultour.ch](mailto:info@kultour.ch)

**Bezauberndes Baltikum**  
15. – 24. Juni 2018  
eine Kulturreise zur schönsten Jahreszeit mit Pfr. i.R. Martin Schärer

**Flusskreuzfahrt auf der Donau**  
21. – 28. August 2018  
von Passau bis Budapest und zurück mit ERF Medien

**Kuba – Goldgrube der Karibik**  
27. September – 12. Oktober 2018  
Sonne, Salsa und ein Hauch Revolution mit Pfr. Ueli Burkhalter

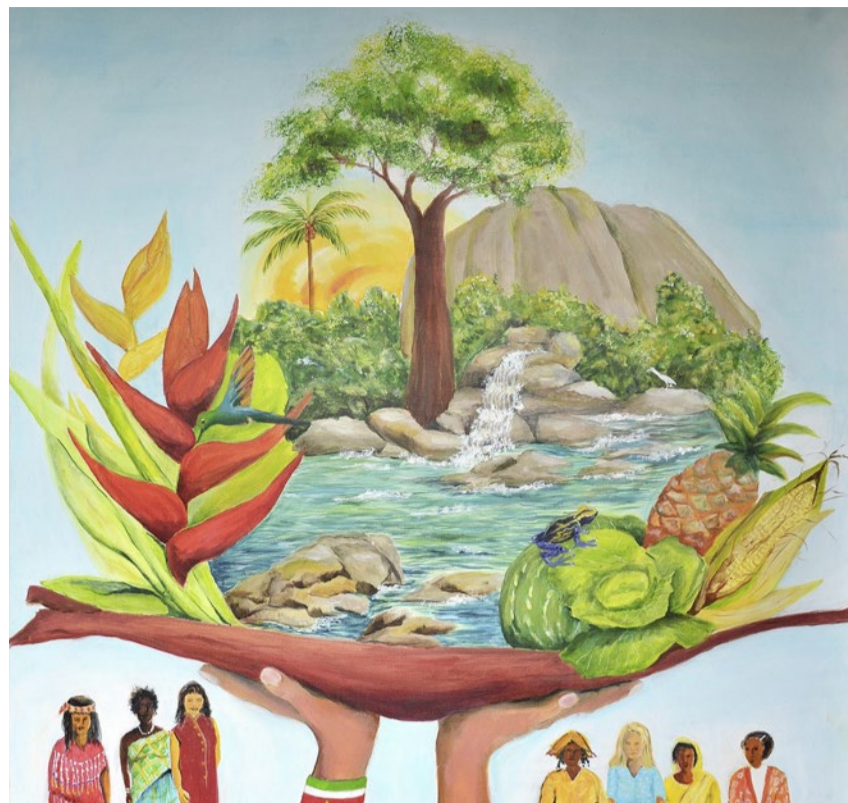
**Tipps**

Gottesdienste

# Botschaft aus Surinam für die Welt

Die Liturgie für den diesjährigen Weltgebetstag wurde von einer ökumenischen Frauengruppe in Surinam erarbeitet. Die Frauen aus unterschiedlichen ethnischen und kulturellen Gruppen lassen mit ihren Texten, Liedern und Gebeten die Menschen rund um die Welt teilhaben an ihren Freuden und Sorgen. Eine globale Gemeinde soll einstimmen in das Gotteslob: «Gottes Schöpfung ist sehr gut!» kk

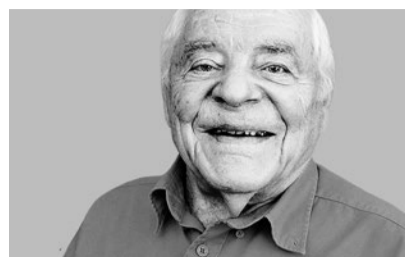
Sa, 3. März. Gottesdienste zum Weltgebetstag in vielen Gemeinden der Schweiz (siehe Tagespresse). www.wgt.ch



Das Weltgebetstags-Bild 2018: Gottes Schöpfung ist sehr gut!

Foto: zvg

**Buch**



Afrika-Kenner Hans Knöpfli Foto: zvg

## Weisheiten aus Afrika, kurz und treffend

«Schnitzt Gott dir eine Trommel, ist es an dir, sie zu schlagen» – ein Rat aus Ghana, zu finden in der Sprichwort-Sammlung des Afrika-Kenners Hans Knöpfli. Er hat afrikanische Alltagsweisheiten zu verschiedenen Themen zusammengestellt. kk

Hans Knöpfli: «Wer langsam geht, kommt weit», Stiftung Grasland Kamerun, 112 S., Fr. 18.–. www.kamerun.ch

**Ökumenische Kampagne**



Rosen für «Brot für alle» Foto: bfa

## Wie jedes Jahr: Rosen in der Fastenzeit

Nicht vergessen: die Rosenaktion anlässlich der Ökumenischen Kampagne von «Brot für alle» und Fastenopfer! Am 10. März bieten Freiwillige in vielen Gemeinden Fairtrade-Rosen an. Mit dem Erlös werden Bauernfamilien bei der Entwicklung von traditionellem Saatgut unterstützt. kk

Preis pro Rose Fr. 5.–. www.sehen-und-handeln.ch/events/rosenaktion/

**Agenda**

**Gottesdienste**

**Ökumenischer Gottesdienst**

Eröffnung der Fastenkampagne «Gemeinsam für eine Welt, in der alle genug zum Leben haben.» Mit Pfr. Emanuel Memminger, Pastoralassistent Michael Jablonowski und dem Duo «Klangspuren» (Harfe und Akkordeon). Anschliessend Suppentag im Pfarreizentrum Bergli.

So, 25. Februar, 10 Uhr Pfarreizentrum Bergli, Bergdietikon

**Gottesdienst zur Fastenzeit**

Der Beginn der Fastenzeit wird ökumenisch und mit der Gesamtkirchengemeinde Rheinfelden, Kaiseraugst, Magden-Olsberg in Magden gefeiert. Zu Gast ist ein multikultureller Chor aus Kleinbasel.

So, 25. Februar, 11 Uhr Ref. Kirchengemeindehaus im Gässli, Magden

**Passionsandachten**

Einstimmungen auf die Passion Christi mit Stille, Musik, Gebet und biblischen Worten.

Mi, 28. Februar, Di, 6. März, Mo, 12. März, Do, 22. März, jeweils 20–20.30 Uhr Kirche Möhntal

**«Alles, was ihr tut»**

An einer Abendfeier in der Kirche Frick erklingt die Kantate «Alles, was ihr tut, mit Worten oder mit Werken» von Dietrich Buxtehude. Anlass ist die Generalversammlung der beiden aargauischen Kirchenmusikverbände. Es singt der Chor der GV-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer. Leitung: Johannes Strobl. Liturgie: Pfrn. Jasmin von Wartburg.

Sa, 3. März, 17.30 Uhr Ref. Kirche Frick

**Jazzgottesdienst**

Anlässlich des Jazzfestivals «jazz-gehtbaden» treten die Leiter des Festivals Marcel Lüscher (Saxofon) und Claude Meier (Kontrabass) im Gottesdienst auf. Liturgie und Predigt: Christina Huppenbauer.

So, 11. März, 17.15 Uhr Ref. Kirche, Oelrainstrasse 21, Baden

**Referate**

**Leben und Glauben in England**

Pfr. Rudolf Gebhard berichtet an zwei Vortrags- und Diskussionsabenden von seinen Erfahrungen während seines Sabbaticals in England: «A cup of tea – Gastfreundschaft in einer säkularen Welt» und «Gemeindeaufbau aus dem Gebet».

Mi, 28. Februar, 20 Uhr Do, 8. März, 20 Uhr In der «Arche» in Kölliken

**Kirche und Wirtschaft**

Finanzanlagen als Instrument zur Förderung nachhaltiger Entwicklung. Ein Referat von Jean-Daniel Gerber, Präsident Swiss Sustainable Finance (SSF). Mit Podiumsdiskussion.

Do, 22. März, 17.15–19.15 Uhr Aargauische Gebäudeversicherung AG, Bleichemattstrasse 12/14, Aarau Anmeldung bis, 14.3.: kirche-wirtschaft@ref-aargau.ch

**Kultur**

**Elias – Oratorium von F. Mendelssohn**

Werk für Chor, Soli und Orchester mit Trudy Walter (Sopran), Barbara Erni (Alt), Oleg Sopunov (Tenor), Martin Hempel, (Bass), dem Chor der Citykirche Offener St. Jakob Zürich und dem Orchester «camerata schweiz». Leitung: Sacha Rüegg.

Sa, 17. März, 17 Uhr Stadtkirche Brugg

Eintritt: Fr. 45.–, www.ticketino.com

**«Himmel und Hölle»**

Das musikalische Passions- und Figurenspektakel von Werner Bühlmann provoziert, wirft Fragen auf und lässt den Zuschauer lachen, erschauern und ernst werden. Es geht um die grossen Themen der Menschheit: Freude und Leid, Aufstieg und Fall, Tod und Neugeburt.

Sa, 17. März, 19.30 Uhr Ref. Kirche, Oelrainstrasse 21, Baden Eintritt frei, Kollekte

**Kunst und Glaube begegnen sich**

Ein Dialog zwischen Kunst und Glaube im Aargauer Kunsthaus. Heinz Altorfer, Vizepräsident des Kirchenrats der Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Aargau, im Gespräch mit der Kulturvermittlerin Cynthia Luginbühl über ein von ihm ausgewähltes Bild aus der Sammlung des Kunsthauses.

So, 18. März, 15 Uhr Aargauer Kunsthaus, Aarau Eintritt: Fr. 10.–

**Luzärner Mundartgeschichte**

Der Schriftsteller Josef Zihlmann (1914–1990) schrieb Geschichten vom Alltag im Luzerner Hinterland. Eine Auswahl aus diesen Geschichten liest Jürg Hochuli am Diner Surprise auf dem Rügel vor. Das Seehotel Hallwil serviert dazu Gerichte aus dem Luzernischen. Kosten: Fr. 60.–

Fr, 23. März, 18 bis ca. 22 Uhr Tagungshaus Rügel, Seengen Anmeldung bis 10. 3.: www.ref-ag.ch/anmeldung

**Leserbriefe**

reformiert. 1/2018, S. 4

**Vier sehr, sehr anstrengende Jahre**

**Beleidigend**

Ich erlaube mir, Ihnen die letzte Ausgabe «reformiert.» zurückzuschicken. Die hat in unserem Haus nichts zu suchen. Ich fasse es nicht, dass Sie es wagen, ein Interview mit Geri Müller nicht nur zu machen, sondern auch noch zu drucken und das in dieser breiten Aufmachung. Nein, nein und nochmals nein, das ist beleidigend für jede Frau und macht mich sprachlos. Aus meiner Sicht haben Sie hier den Bogen mehr als überspannt. Das hat nichts und gar nichts mit unserer reformierten Landeskirche zu tun. Herr Müller war Politiker und ich hatte bei seiner Tätigkeit auch als Nationalrat nie den Eindruck, dass er sich für die Landeskirche eingesetzt hätte. Dass er diesen Abgang nehmen musste, ist einzig und allein seine Angelegenheit. Er hätte es durchaus anders haben könne. Wäre ich nicht im vorgerückten Alter, hätte ich sofort den Austritt aus der reformierten Kirche ergebn. Ich gehöre dieser seit meiner Taufe vor über 65 Jahren an und bin jetzt masslos enttäuscht. Margareth Korner-Weyeneth, Gränichen

**Unfehlbar**

Eine christliche Eigenschaft ist auch das Verzeihen. «Uneinsichtig» und «Ärgerlich» kommentieren die einen den Artikel über Geri Müller. «Versöhnlich» ist ein weiterer Leserbrief. Die Selbstgerechtigkeit und Unfehlbarkeit frommer Kirchengänger und «Christen» ist mir eher fremd. Da bleib ich lieber ein versöhnlicher Agnostiker. Fritz Erni, Nussbaumen

reformiert. 2/2018, S. 9

**Von dummen Gläubigen und allwissenden Atheisten**

**Gefreut**

Über die Besprechung des neuen Buchs von Dan Brown «Origin» habe ich mich sehr gefreut. Ich habe es nämlich selbst auch sehr gern gelesen und finde es trotz der aufgeworfenen Fragen kein bisschen blasphemisch. Als von der katholischen Kirche Geächteter findet Dan Brown oft unter den Kirchenhasern keine Leser. Das bedaure ich

sehr, denn er ist in der Lage, Sachverhalte zu schildern, dass man sie versteht und ins Herz lässt. Vielen Dank für Ihre treffenden und eloquenten Worte!  
Heike Suter, Kölliken

reformiert. 12/2017, S. 5–8.

**Dossier «Und erlöse uns von dem Bösen»**

**Enthemmt**

Mit Ueli Wildberger gehe ich in vielen Punkten einig. Aber der «Mauerfall» brachte den Lohnempfängern in der Schweiz nichts. Der Neoliberalismus wurde enthemmt. Der Gewerbeverband forderte kürzlich die Einführung der 50-Stunden-Woche. Die Krankenkassenprämien sind nicht im Warenkorb der Güter, die für die Berechnung des Lebenshaltungsindex massgebend sind, enthalten. Sie ruinieren jedes Haushaltbudget. Die Renten der unteren Besoldungsklassen des Bundespersonals werden regelrecht ausgehöhlt! In der Coop-Zeitung war zu lesen: «In der Schweiz leben eine Million Menschen in Armut.» Besonders stossend ist, wenn für Leute mit einer Vollzeitstelle der kleine Lohn nicht ausreicht, den Lebensunterhalt zu bestreiten. Dagegen haben sich die Vermögen der Unternehmer in den letzten 20 Jahren vervielfacht. Diese Entwicklung hat in den letzten 60 Jahren aus einer solidarischen, demokratischen Gesellschaft eine brutale, egoistische Bande von Einzelkämpfern gemacht.  
Urban Zimmerli, Aarburg

reformiert. 1/2018, S. 1

**Angst um die religiösen Sendungen**

**Nicht ohne die SRG**

Danke für den Kommentar von Marius Schären, der die No-Billag-Kontroverse auf den Punkt bringt. Es geht wirklich um viel mehr als um Geld oder auch um Kritik an einzelnen Sendungen der SRG. Es geht letztendlich um ein Stück Demokratie, das unter die Räder käme, wenn es kein öffentlich-rechtliches Radio und Fernsehen mehr gäbe.  
Ute Hamann, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**In eigener Sache**

**Neue Redaktionsleiterin**

Nach achtzehn Jahren beendet Pfarrer Reinhard Kramm seine Tätigkeit als Redaktionsleiter Graubünden. In Erinnerung bleiben die feinfühligsten Kommentare des Masters in angewandter Ethik. Ab 1. März 2018 übernimmt Pfarrerin Constanze Brolemann seine Aufgaben. Die Theologin bildete sich nach ihrem Studium in Bonn zur Journalistin weiter. Sie schrieb für die renommierte Zeitschrift «Zeitzeichen» in Berlin oder die «Reformierten Medien». 2014 kam sie in die Schweiz, wo sie im Appenzell ordiniert wurde.  
Andreas Thöny, Herausgeberkommission Graubünden

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.  
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

**Redaktion**

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)  
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk)  
Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Aargau**

Auflage: 103426 Exemplare (WEMF)  
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau  
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch  
Redaktionsleitung: Thomas Illi  
Verlagsleitung: Hans Ramseier

**Redaktion und Verlag**

Storchengasse 15, 5200 Brugg  
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71  
redaktion.aargau@reformiert.info  
verlag.aargau@reformiert.info

**Abonnemente und Adressänderungen**

Bei der jeweiligen Kirchengemeinde  
**Inserate**  
Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch  
**Inserateschluss Ausgabe 4/2018**  
7. März 2018  
Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



## Portrait

# Ein Freund des Lebens und der Gerechtigkeit

**Syrien** Auch Haitham Alkatreb forderte vor sieben Jahren auf den syrischen Strassen Freiheit und Würde. Heute sieht er sein Land als verloren an.



Täglich übt Haitham Alkatreb mehrere Stunden auf der Oud. Das strukturiert seinen Alltag.

Foto: Gerry Nitsch

Haitham Alkatreb erinnert sich noch genau, wie Syrerinnen und Syrer friedlich auf den Strassen für Freiheit und Würde demonstrierten. Der 63-Jährige war im März 2011 einer von ihnen. «Das war keine Revolution. Das war eine Explosion», sagt Alkatreb. Niemand sei auf das Ausmass der Proteste vorbereitet gewesen.

Was friedlich begann, dauert als blutige Tragödie seit sieben Jahren an: Hunderttausende Menschen flohen. Hunderttausende starben. 45 Prozent der Bevölkerung wurde vertrieben. Auch Alkatreb lebt nicht mehr in Syrien. Er wohnt als anerkannter Flüchtling in der Nähe von

Aarau. 2015 kam er mit dem Resettlement-Programm der UNO aus dem Libanon in die Schweiz. Zum ersten Mal verliess er seine Heimat. Zu gross war die Angst vor einer weiteren Verhaftung – seit 2011 wurde er drei Mal eingesperrt, verbrachte 82 Tage im Gefängnis.

**Nietzsche und Hesse im Regal** Während Alkatreb aus seinem Leben erzählt, fliegt das syrische Regime erneut Giftgasangriffe auf Zivilisten. Die UNO schlägt Alarm: Die humanitäre Lage in Syrien sei schlimm wie nie zuvor. Die Weltgemeinschaft bleibt stumm. Syrien sei verloren, sagt Alkatreb. «Syri-

ens Zukunft liegt in den Händen der Grossmächte.»

Im kargen Wohnzimmer von Alkatreb stehen im Gestell ein paar Bücher: Nietzsche, Hegel, Hesse in

Haitham Alkatreb, 63

**Der Musiker stammt aus Salamyyia in der Nähe von Homs. Die Stadt ist bekannt für den offenen Umgang mit Religion. Alkatreb betrieb dort eine Buchhandlung. Drei Mal die Woche fuhr er nach Damaskus, um Oud zu unterrichten. Er lebt als anerkannter Flüchtling in der Nähe von Aarau.**

arabischer Übersetzung. Die Oud, eine Laute, liegt auf dem Sofa. Es sind diese wenigen Stücke, die an Alkatrebs altes Leben erinnern.

**Folter und überfüllte Zellen** In seiner Heimat war er Musiker und Besitzer einer Buchhandlung. Er studierte Geographie und Musik. Doch sein Studium wurde im dritten Jahr jäh unterbrochen: 1982 wurde er festgenommen. «Ja, ich war Mitglied der nationalen marxistischen Partei. Aber ich bin noch aus ihr ausgetreten, bevor ich verhaftet worden bin», sagt Alkatreb. Aber das habe niemanden mehr interessiert. Seine Geschichte ist kein Einzelfall. Sondern widerspiegelt das Schicksal vieler Syrer unter dem Regime von Hafez al-Assad.

**«Wir sind weder Verbrecher noch Terroristen – und werden dies auch niemals sein.»**

Zehn Jahre verbrachte Alkatreb im Gefängnis. Während er von Folter, vom allgegenwärtigen Tod, von Zellen mit 70 Mitinsassen ohne Toilette erzählt, verkrampft sich seine rechte Hand. Die letzten Jahre seiner Gefangenschaft verbrachte er im Militärgefängnis Sednaya, bekannt für brutalste Foltermethoden. Es war dort, wo er das Spielen der Laute erlernte: Aus Plastikbidons, in Wasser eingelegetem Brot und Zeitungspapier bastelten die Insassen Resonanzböden. Saiten zogen sie aus Nylonsocken und den Borsten der Zahnbürsten. «Dank dem Handwerksgeschick der anderen hielt ich damals meine erste Oud in den Händen», erzählt Alkatreb. So lernte er das Lautespiel im Selbststudium mit Hilfe von Noten, die ihm sein Bruder beim Gefangenenbesuch mitgebracht hatte.

**Musik und eine Botschaft** Alkatrebs grosse Leidenschaft gehört der Musik. Sie gibt ihm auch hier in der Schweiz Halt. Täglich übt er mehrere Stunden auf der Laute. Bei Konzerten will er den Leuten nicht nur die Musik aus seiner Heimat näherbringen, sondern auch die Botschaft vermitteln: «Wir syrischen Künstler und Intellektuellen lieben das Leben und die Freiheit. Wir sind weder Verbrecher noch Terroristen – und werden dies auch niemals sein.» Nicola Mohler

## Gretchenfrage

Sabine Boss, Regisseurin/Autorin:

**«Bettler an der Türe haben mich geprägt»**

**Wie haben Sies mit der Religion, Frau Boss?**

Ich gehöre zu denen, die sehr selten in die Kirche gehen. Aber ich würde mich als gläubig bezeichnen – und als Christin. Und zwar je länger, je mehr. Ich kehre wieder zurück zu den christlichen Glaubenssätzen, die ich wichtig finde: Nächstenliebe, Empathie, Verständnis für andere. Das geht immer mehr verloren in unserer Gesellschaft. Sicher hat das auch mit meinem Selbstverständnis als Künstlerin zu tun. Ohne Verständnis für das Schicksal anderer Menschen kann man nicht emotionale Filme drehen.

**Die Gretchenfrage stammt ja aus Goethes «Faust», den Sie schon für das Theater inszeniert haben. Was verbindet Sie mit Doktor Faustus?**

Es ist die zentrale Frage: Kann ich mein Leben selber bestimmen? Wie sehr lasse ich mich fremdbestimmen – von Gott, von einem System, das mein Leben in der Hand hat? Fausts Deal, das Optimum für sich herausfinden zu wollen, und wie er dabei zugrunde geht – das ist eine wahnsinnig spannende Geschichte.

**Was hat die Aargauer Pfarrers-tochter aus dem Pfarrhaus ins Leben mitgenommen?**

Am meisten geprägt haben mich die Menschen, die an der Pfarrhaustüre um Geld bettelten. Mein Vater hat sie oft zum Mittagessen hereingebeten, und da kamen dann ihre Schicksale und Geschichten zum Vorschein. Ganz ähnlich war es später in der Zürcher Hausbesetzerzene. Auch da gab es diese Menschen, die aus dem System gefallen waren – und wir haben sie mitgeschleppt: Das war unser Konzept für eine bessere Welt, auch wenn das heute naiv erscheinen mag.

**Was hält die Regisseurin von den Geschichten der Bibel?**

Die Geschichten im Alten Testament sind extrem spannend und visuell. Aber verfilmen würde ich eine biblische Geschichte nicht. Ich finde alle Bibelverfilmungen furchtbar. Interview: Thomas Illi

## Christoph Biedermann



## Tipp

Filmreihe

## Neue Filme zu brennenden Themen

Studierende und Dozenten der Fachhochschule Brugg-Windisch haben ein Kinoprogramm mit Filmen zu aktuellen Themen zusammengestellt. Die Filme werden im Cinema Odeon in Brugg gezeigt, im Anschluss findet ein Gespräch statt. Am 28. Februar läuft der neue Schweizer Film «Die vierte Gewalt»: Journalistinnen und Journalisten im 21. Jahrhundert, Regie: Dieter Fahrner. Gast beim Filmgespräch ist Nadja Schnetzler, Republik R. Am 7. März ist «Eldorado» zu sehen, der neue Film von Markus Imhoof über

Flucht und Migration. Gast beim Filmgespräch: Patrizia Bertschi, Präsidentin des Vereins Netzwerk Asyl Aargau.

Am 28. März diskutiert Tierärztin Anita Idel als Gesprächsgast den Dokumentarfilm «The End of the Meat» von Marc Pierschel. «Melody of Noise» (Regie: Gitta Gsell) wird am 11. April gezeigt: ein Film über Musikerinnen und Musiker, die sich mit Leidenschaft neuen Instrumenten und Klängen verschrieben haben. Am Filmgespräch nehmen Julian Sartorius, Klangkünstler, und Teresa Leonhard, Pädagogische Hochschule FHNW, teil. kk

Kino Odeon, Bahnhofplatz 11, Brugg. Jeweils 18 Uhr. Eintritt: Fr. 15.–, Studierend Fr. 5.–. www.odeon-brugg.ch/fhnw/



Regisseurin Sabine Boss («Tatort», «Der Goalie bin ig») war im Februar im «Rügel-Talk». Foto: Gian Marco Castelberg